

Rundschau : Monatsschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **23 (1929)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was kann also die Grundlage unserer Bewegung sein? Meiner Meinung nach zwei Sätze: der von der Solidarität des Menschengeschlechtes und der von der Achtung vor Leben und Würde jeder menschlichen Persönlichkeit. Diese Grundsätze sind die einheitliche, tiefe Ueberzeugung aller grössten Philosophen und religiösen Menschen gewesen. Sie sind im mittelmeerländischen Kulturkreise zum erstenmal durch die jüdischen Propheten verkündet und von der Stoa übernommen worden. Diese zwei Sätze sind seither immer wieder in der einen oder andern Form die Grundlage aller Philosophie und Ethik gewesen.

Was ist nun das Charakteristikum dieser Zeit, in der wir leben? Ich habe es schon angedeutet. Ich glaube nämlich, das Charakteristikum unserer Zeit ist das **E r n s t m a c h e n**, das in die Wirklichkeit Hinausgehen, das Bestreben, aus einer Philosophie, aus einer Theorie lebendige **W i r k l i c h k e i t** zu machen. Deswegen glaube ich, dass unsere Bewegung verheissungsvoll in die Zukunft blicken kann, denn wir versuchen nichts anderes, als was schon bisher allgemeine religiöse und philosophische Ueberzeugung war, in die Wirklichkeit umzusetzen, Ernst damit zu machen, und allen Menschen um uns herum die Möglichkeit zu geben, auch Ernst damit zu machen.

H a n s K o h n (Jerusalem).



Rundschau

Monatsschau.

1. Politisches.

a. „Geld regiert die Welt.“ Die Reparationskonferenz müsste in einem Saale tagen, worin eine riesige Fahne hinge mit dieser goldgestickten Inschrift. Die „Gösch“ könnte wohl ein riesiger Dollar bilden. Ob wohl jemals, seit die Welt steht, einer Generation von Menschen die sarkastische Wahrheit jenes Wortes so sichtbar und greifbar nahegetreten ist, wie der unserigen? Ein Komitee von Bankiers und ähnlichen Leuten, präsiert von einem amerikanischen Finanzmann und beherrscht von einem andern, beschliesst über ein gutes Stück Zukunft der Welt. Da werden gewiss keine politischen und sozialen, noch weniger ethische oder gar religiöse Ideale walten, wie sie doch die Völker so stark bewegt haben und immer noch bewegen, sondern, in liebenswürdigsten Formen, die kalte Leidenschaft der mammonistischen Berechnung und Weltherrschaftsgier. Und das ist nun die Liquidation des Weltkrieges! Das war also sein Sinn! Und so weit haben wir es gebracht!

Aber ein Trost ist dabei: Solche Steigerungen gewisser Mächte ins Phantastisch-Uebernatürliche hinein gehen ihrem Sturz voraus. Wie sich die wahre Gestalt des Krieges damit von einer neuen Seite plastisch enthüllt, so auch die Tatsache der dämonischen Mammonisierung der Welt. Und solche Enthüllung ist schon beginnendes Gericht.

Die Mächte, die dort unter jenem unsichtbaren gemeinsamen Banner des

Weltherrschers Mammon doch mit einander ringen, sind im einzelnen nur für Wenige ganz durchsichtig. So viel man sehen kann, handelt es sich darum, ob Deutschland eine Kolonie Amerikas werden soll, höchst wahrscheinlich aber auch, ob es überhaupt gelingt, der amerikanischen Vorherrschaft einen Damm entgegenzusetzen. Unerträglich bleibt der Gedanke an diese Tributpflicht Europas an Amerika für fast ein Jahrhundert. Im Hintergrund erhebt sich aber noch ein ganz anderes Bild: das Bild der Volksmassen, aus denen dieser Tribut herausgepresst werden soll. Auf alle diese Fragen und Bilder, die um diese Versammlung der Geldkönige in dem Pariser Hotel schweben, gibt es nur eine Antwort: die religiöse und soziale Weltrevolution.

b. „Mein Reich ist — von dieser Welt!“ Unter dieser unsichtbaren Inschrift haben die Verhandlungen zwischen dem Papst und dem Cäsar gestanden, die zur sogenannten Lösung der römischen Frage geführt haben. Damit ist auch das Urteil darüber gesprochen. Ich betrachte diesen „Triumph“ des Papsttums als eine der schwersten Niederlagen seiner langen Geschichte. Der Verlust seiner weltlichen Herrschaft hatte ihm für eine Periode von sechzig Jahren etwas von jener Unweltlichkeit zurückgegeben, die die beste Kraft eines „Stellvertreters Christi“ ist. Gewiss ist es kein Zufall gewesen, dass gerade in diese Zeit ein Aufschwung der moralischen Macht des Papsttums fällt, der an die allergrössten Zeiten seiner Geschichte erinnert. Es war nun wieder eine mehr geistige Macht geworden und als solche hatte es gerade in diesen Zeiten gewaltige Aussichten. Ich stehe nicht an, zu behaupten, dass es damit nun vorbei ist. Nun ist der Papst wieder ein weltlicher Fürst und damit in alle Weltlichkeit, besonders aber in die Geschicke eines Landes, verflochten. Dabei ist sein Reich doch wieder so klein, dass es eine Lächerlichkeit wird. Kinder aller Art mögen sich durch diesen neugewonnenen weltlichen Glanz imponieren lassen,¹⁾ eine grosse Zahl von ernsthaften Menschen, darunter gewiss nicht wenige der eifrigsten und besten Söhne der Kirche, werden sich enttäuscht abwenden und die ganze Atmosphäre der katholischen Welt wird eine Veränderung erfahren, und zwar im Sinne einer Veräusserlichung, deren Ende der Verfall sein muss, vielleicht auch in Form eines Abfalls gerade der besten Kräfte des Katholizismus.

Ich sehe dabei ganz gut ein, dass das Papsttum, wenn man mit rein weltlichen Faktoren rechnet, nicht gut anders konnte. Die römische Frage, in die man sich verwickelt hatte, musste einmal gelöst werden. Zu einem einfachen Verzicht, was eine grossartige und die eines „Stellvertreters Christi“ allein würdige Haltung gewesen wäre, ist das Papsttum offenbar schon zu tief in die Weltlichkeit des Machtprestiges versunken gewesen, und so blieb wohl nur diese Lösung übrig, die doch keine wirkliche Lösung, sondern eine neue Bannung ist, eine „Gefangenschaft“ viel schlimmerer Art, als die von 1870 an war. So rächt sich das „Testament Konstantins“. Für das Reich Christi gilt eben das Wort: „Qui mange du César, en meurt.“²⁾

Eines namentlich muss sehr deutlich hervorgehoben werden: Das faschistische Regime ist ein System des politischen Meuchelmordes. Mögen gewisse Leute, auch Kardinäle und Päpste, dafür ein kurzes Gedächtnis haben, die Geschichte wird Matteotti und Amendola — um nur diese zwei als Vertreter von Tausenden zu nennen — nicht vergessen. Darum wird es aber dem Papsttum, das den Anspruch der Stellvertretung Christi macht, wenig Segen bringen, sich

1) Z. B. wenn es heisst: „Zum erstenmal seit dem Jahre 1870 schulterte eine italienische Infanterieabteilung, die sich auf dem Platze befand, die Gewehre als militärische Ehrenbezeugung.“ Das tat auch einmal eine Abteilung Militär vor Christus, aber — um ihn im Namen Cäsars zur Kreuzigung zu führen!

2) Der ultramontane Publizist Veuillot hat bekanntlich das Wort geprägt: „Qui mange du Pape, en meurt.“

mit diesem System verbündet zu haben und von ihm Vorteile für die Kirche zu empfangen. Es gab einmal eine Zeit, wo die Leichen der vom Sohn des Papstes Ermordeten jeden Morgen auf den Strassen von Rom lagen oder im Tiber schwammen und in den Kellern der Engelsburg die vom Vater und Sohn Vergifteten in langen Reihen an Seilen hingen. Unmittelbar auf diese Zeit folgte die Erhebung eines Teiles der Christenheit gegen Rom. Man hat damals in Rom solche Dinge auch geglaubt leicht nehmen zu dürfen, aber das Gewissen der Christenheit hat sie nicht übersehen. Gewiss mag das, was das faschistische Italien tut, als weniger schlimm erscheinen, und das Papsttum ist daran selbst nicht unmittelbar beteiligt, aber ob nicht auch die Maßstäbe seither strenger geworden sind? Ich meinerseits glaube nicht, dass das Bündnis des „Stellvertreters Christi“ mit einem „Stellvertreter Cäsars“, an dessen Händen das Blut ermordeter Gegner klebt, deren Mörder er zum mindesten nicht bestraft hat, jenem etwas anderes als Fluch bringen könne.¹⁾

Ich betrachte das, was nun in Rom geschehen ist, als eine Katastrophe des Papsttums. Qui vivra verra!

Ich glaube aber auch nicht, dass Cäsar davon Gewinn haben werde. Der Stab, auf den er sich stützt, wird ihm durch die Hand stechen. (2. Kön. 18, 21.) Er hat durch dieses Bündnis, dessen Fundament von beiden Seiten her die Heuchelei ist (denn es ist ausgeschlossen, dass sie ernstlich aneinander glauben), seine Macht vielleicht für eine kurze Zeit gestützt, aber in einem andern Sinn sie untergraben und zum Sturz erst recht reif gemacht. Was am faschistischen Systeme etwa noch zukunfts voll erscheinen mochte, ist damit preisgegeben. Es ist jetzt nur noch das bekannte Bündnis von „Thron und Altar“. Sobald einmal der reaktionäre Alpdruck weicht und die Erhebung der Völker stattfindet, stürzt dieser Bau rettungslos zusammen.

Auch hier also sehe ich eine Steigerung gewisser Mächte, die einem Sturz vorausgeht.

c. Im Osten sind von sehr grosser Bedeutung die Entwicklungen innerhalb des Bolschewismus. Weniger wichtig ist wohl, was sich auf Trotzky's Schicksal bezieht; er dürfte seine Rolle, die vielleicht nie ganz echt war, ausgespielt haben. Der Kampf geht um das Bauernproblem, das von Anfang an die Schicksalsfrage des Bolschewismus war. Es war dies zuerst in einem für den Bolschewismus günstigen Sinn. Denn auf das Bauerntum gestützt gelangte er zum Siege. Aber es war ein demagogischer Sieg, ein Sieg, bei dem doch weniger das Bauerntum in Betracht kam, als die Herrschaft des Bolschewismus und bei dem auch sonst die Grundgesetze der sittlichen Welt wenig bedacht wurden. Das rächt sich nun. Wahrscheinlich wird der Bolschewismus an der Bauernfrage scheitern. Eine demokratische Erhebung des Bauerntums — vielleicht zeitweilig aber auch mit irgend einer Diktatur verbunden — dazu eine neue religiöse Bewegung, beides mit viel Einschlag echten Kommunismus, dürfte wohl die russische Zukunftsperspektive sein.²⁾

1) Welch ein Geist das System beseelt, mit dem der „Stellvertreter Christi“ sich verbündet hat, zeigt u. a. folgende Stelle aus einer Rede des faschistischen Generalsekretärs Augusto Turati: „Wir lieben unsere Waffe“ [nämlich das Maschinengewehr], die vollkommen ist und es morgen sein wird. Wir wollen auch in Zukunft hinter dem Maschinengewehr niederknien, um seinem charakteristischen Hämmern zu lauschen und die Wollust des Mähens zu empfinden“ — „und dann,“ fügen wir im Geiste des neuen Bündnisses hinzu, „diese Wollust im Herzen vor den Altar Christi treten.“

2) Wenn man einen Vortrag hört, wie den von dem russischen Philosophen Loskij jüngst in der Philosophischen Gesellschaft von Zürich über das Thema: „Die psychisch-materielle Welt und das Reich Gottes“ gehaltenen, dann erfährt man mit Freude, dass von diesem Russland noch Anderes zu erwarten ist als Bolschewismus.

Bedenklich ist stets die Lage am Balkan. Durch die neue Diktatur ist nicht nur das Gebiet der wenigstens formell noch bestehenden Demokratie um ein weiteres Stück verkleinert und die Freiheitsluft in Europa wieder vermindert, sondern es wird dadurch auch die ganze Gefahr beleuchtet, die von jenem Teil Europas her droht. Eine ganze Wolke schlimmer Geister, aufsteigend aus altem und neuem Fluch, brütet über jenen Ländern. Neben dem Streit zwischen den Völkerschaften Jugoslawiens ist der Zustand Mazedoniens immer ein Quell der Vergiftung. Zu dem Hader zwischen den Balkanstaaten selbst gesellt sich die diabolische Wühlarbeit Italiens, mit ihm ringt Frankreich¹⁾ und der Kommunismus, der in jenen Ländern überall ein starkes Ferment ist, schürt die Flamme der Revolution und weist auf Russland als Retter hin.

Erfreulich scheint mir dagegen zu sein, dass zwischen Russland, Rumänien, Polen, Esthland und Lettland auf Grund des Kellogg-Paktes etwas wie ein Ostpakt zustande gekommen ist. Es wird sogar berichtet, dass Russland auf eine gewaltsame Wiedergewinnung Bessarabiens verzichtet habe, was die Ausschaltung einer weiteren Kriegsgefahr bedeutete. Auf alle Fälle beweist das Drängen Russlands auf den Abschluss dieses Paktes seinen Friedenswillen, mag dieser auch bloss Angst vor dem Kriege sein. Auch von einer Verständigung zwischen Ungarn und Rumänien in der Optantenfrage ist die Rede. Ungarn bleibt freilich ein gefährlicher Punkt. Ob es nicht möglich wäre, dass im Geiste bedeutender Ungarn der Gedanke aufstiege. Ungarn könnte gerade aus seinem Unglück Gewinn ziehen und auf neuem Wege Grösse und Zukunft finden? Und ob nicht die Erkenntnis, dass ein anderer Ausgang des Weltkrieges es noch viel schwerer getroffen hätte, dazu beitragen könnte? — Aufs neue arg verstört worden ist das Verhältnis zwischen Polen und Deutschland durch das Memorial des Reichswehrministers Gröner, das überhaupt stark zu weiterer Vergiftung der Atmosphäre Europas beigetragen hat. Wann wird der Tag kommen, wo alle diese politischen Händel vor den wahren Problemen unserer Zeit als Kindereien erscheinen?

Als Kinderei empfindet unsereins das französische Verhalten — ich meine, das des offiziellen Frankreich — gegenüber dem Elsass. Ist es denn wirklich so schwer, einzusehen, dass die Elsässer am besten an Frankreich gefesselt würden, wenn man ihnen alle Freiheit liesse, die sie begehrt, vor allem kirchliche und kulturelle Freiheit? Das könnte man nun wirklich vom Beispiel der Schweiz lernen. Nicht, dass wir uns damit brüsten dürften; es ist uns von selber zugewachsen; aber das schwächt den Wert des Exempels nicht ab. Sprache, Religion, Kultur, regionale Eigenart sind bei uns völlig frei, und wenn wir die Tessiner noch enger mit uns verbinden wollen, so helfen wir ihnen zu einer — italienischen Universität! Wenn man aber meint, mit gewalttätigen Ausnahmegesetzen Liebe und Treue erzwingen zu wollen, oder gar mit Radio-propaganda der Herrlichkeit französischer Kultur unter den Elsässern, so ist das schlechterdings als Zeichen der Verblödung und Verrohung des geistigen Lebens unserer Zeit einzuschätzen. Als Aktivposten dieser Debatte bleibt bloss übrig, dass die Elsässer sich wenigstens aussprechen konnten. Und durchsetzen werden sie sich zuletzt schon. Das Elsass ist zu einer Brücke zwischen Deutschland und Frankreich, überhaupt zu einer europäischen Verbindungsrolle bestimmt. Auch das wird sich durchsetzen, auch zum Nutzen Frankreichs.

Föderalismus — und auch Regionalismus — bleibt die Losung, beide natürlich recht verstanden, unter das Zeichen der völkerverbindenden Idee gestellt. Wenn unter diesem Zeichen der Kanzler Seipel etwas Was-

¹⁾ Der Widerstand gegen Frankreich in Syrien, wo infolge davon die Nationalversammlung aufgelöst wurde, scheint ebenfalls mit Italiens Einfluss im Zusammenhang zu stehen.

ser in den Wein der Anschlussbewegung geschüttet hat, so hat er diesmal etwas Gutes getan.¹⁾

d. Das Hin und Her zwischen Demokratie und Diktatur zeigt diesen Monat zwei Seiten: in Spanien scheint es mit dem Diktator zu Ende zu gehen, in Deutschland bedeuten die durch die neueste Krise der Regierung wieder greifbar gewordenen Schwächen des Parlamentarismus eine Stärkung des Diktaturgedankens. Mit dem Parlamentarismus geht es schon zu Ende, und es ist recht so!

e. Endlich der Kanaltunnel zwischen England und Frankreich, der sozusagen den insularen Charakter Englands aufhobe und es enger mit Europa verbände. Das kann von sehr grosser Tragweite sein, und zwar vorwiegend in günstigem Sinne. Jedenfalls ein wichtiges Zeichen! „Das Schema dieser Welt vergeht.“

2. Zwischen Krieg und Frieden.

Es ist natürlich nicht leicht, den Kampf von Krieg und Frieden von den politischen Vorgängen zu scheiden, da er ein Teil von ihnen und in sie tief verflochten ist. Indess gibt es Ereignisse und Faktoren dieses Kampfes, die eine gewisse Selbständigkeit haben. Dazu gehört der Kellogg-Pakt. Er spielt immerfort eine grosse Rolle. Deutschland hat ihn ohne viel Mühe, mit einer erfreulichen Erklärung dazu, angenommen. Der Kampf um seine Ratifikation, die mit einer Zweidrittelmehrheit erfolgen musste, im Senat der Vereinigten Staaten muss sehr heftig gewesen sein und allerlei dramatische Wendungen erlebt haben. Senator Borah hat einen schweren Stand gehabt. Er und Kellogg haben es für nötig gehalten, Konzessionen zu machen, die den Wert des Paktes eigentlich aufheben. Doch haben sie wohl gedacht, es sei nun vor allem nötig, seine Ratifikation durchzusetzen, nachher gehe der Kampf weiter. Sie haben die fünfzehn Kreuzer bewilligt, haben erklärt, der Pakt erlaube so ziemlich alle Kriege, die man nur wünschen könne — alles wohl in der Meinung, der eigentliche Sinn des Paktes werde dann schon zum Durchbruch kommen, ähnlich also wie man es bei der Gründung des Völkerbundes machte. Aus all dem Schwanken über den Sinn und Wert des Paktes arbeitet sich einfach, auch wieder ähnlich wie beim Völkerbund, die Tatsache heraus, dass er das sein wird, was man daraus macht. Es gibt eine Partei, die ihn bitter ernst nimmt — besonders in Amerika — eine, die ihn verlacht, und eine, die ihn zu einem Instrument der Diplomatie macht. Diese letztere bringt es spielend fertig, in Frankreich wie in Amerika, mit der Ratifikation des Paktes die Annahme einer Rüstungsvorlage zu verbinden und jene damit zur Farce zu machen.

Dass in der amerikanischen Diskussion über den Pakt sehr militaristische Reden gehalten wurden, ist vielleicht nicht allzu ernst zu nehmen. Es gibt Amerikaner, die das Bramarbasieren lieben. Auch spielt drüben die „bigness“ eine grosse Rolle: man will immer das quantitativ Grösste und Teuerste haben, also auch eine grössere und teurere Flotte als England. Daneben sind es die Militärs, die, im Bunde mit den Rüstungsindustriellen und den Journalisten, überall die Welt verpesten.

Gegen diese Verpestung war die Frankfurter Konferenz gegen die Giftgasgefahr ein sehr heilsames Mittel. Es hat ganz offenbar grossen Eindruck gemacht über die ganze Welt hin. Daran ändern gewissen Journalisten, deren Maul mit dem Gehirn durchgeht und die durch „vernünftigen

¹⁾ Er hat in einer Münchner Rede gesagt: „So scheint denn Oesterreich gerade durch seinen Föderalismus für immer zu einem selbständigen Sein nach Art der Schweiz, seinem einzigen und tatsächlichen Vorbild, bestimmt zu sein.“

Was könnte die Schweiz nicht bedeuten, wenn sie von den Schweizern getragen würde, statt verraten zu werden.

Pazifismus“ das Militär retten wollen, gottlob nicht viel. Es hat auch sonst an allerlei Zeichen, dass die Bewegung gegen den Krieg vorwärts geht, nicht gefehlt. Dem lutherischen Generalsuperintendenten Tolzien von Mecklenburg, von dem wir das letzte Mal berichtet, gesellt sich der katholische Erzbischof F a u l h a b e r von München, der auch aus einem Saulus ein Paulus geworden ist.¹⁾ Das sehr starke Bekenntnis der „K ö l n i s c h e n Z e i t u n g“ zum Pazifismus wird dadurch besonders interessant, dass diese Zeitung ja ein Hauptorgan der Grossindustrie ist. In Oesterreich ist General Siegfried Popper und in Schweden General R. A. Bratt aus dem Heeresdienst ausgeschieden, um sich ganz der Friedensarbeit zu widmen. Die wissen halt, was Krieg ist.

In der Schweiz, wie anderswo, geht die D i e n s t v e r w e i g e r u n g un-aufhörlich vorwärts. Nichts ist törichter, als die „geringe Zahl“ dieser Verweigerer gegen die Bedeutung ihrer Sache anzuführen. Abgesehen davon, dass man diese Zahl sehr viel kleiner macht, als sie wirklich ist — nun, haben die Bekenner und Märtyrer je durch das Q u a n t u m gewirkt und nicht durch das Q u a l e? Neuerdings ist E m i l I t h zum drittenmal in Lausanne vor dem Militärgericht gestanden. Die Richter haben es über sich gebracht, diesen tapferen Arbeiter, der für eine Mutter zu sorgen hat, an der er innig hängt, zu sechs Monaten Gefängnis und fünf Jahren Einstellung im Aktivbürgerrecht (Steuern bezahlen wird er wohl dürfen!) zu verurteilen und ihm „achtbare Beweggründe“ nicht zuzubilligen. Das ist ganz bezeichnend für die berühmte Schweizerfreiheit: andere Ansichten als die eigenen sind nicht achtbar. Und für das heutige Land Vinets ist ebenso bezeichnend, dass man es einem Mann zum besondern Vorwurf macht, wenn einer auf schwer errungener Gewissensentscheidung b e h a r r t. Warum nicht endlich das Vinet-Denkmal in Lausanne entfernen, auf dem doch das Wort steht: „Le christianisme est dans le monde la semence immortelle de la liberté?“

Aber die Stimme des Gewissens bedeutet doch etwas. Die 72 N a z a r e n e r in Jugoslawien, denen Gefängnisstrafen bis zu zehn Jahren (und teilweise nicht zum erstenmal) zugesprochen worden waren, sind wenige Tage vor der Einführung der Diktatur freigesetzt worden. Zu stark war der Protest aller Welt. Es freut uns, dass der Impuls dazu diesmal von uns ausging. Ob es aber nun dabei bleibt?

3. Schweizerisches.

Eine neue schweizerische Schande ist das Verhalten des Dichters Francesco Chiesa und des Bundesrates Motta (dem der übrige Bundesrat sekundiert) im

1) Einige Stellen aus einer neulich gehaltenen Predigt von ihm lauten:

„Nur der Friede, nicht der Krieg ist vom Geiste Christi. Jeder Krieg, auch der notwendigste und gerechteste, ist eine Wunde der christlichen Weltordnung. Wie es der medizinischen Wissenschaft und der Volkswirtschaft gelungen ist, Pest und Hungersnot zu vertreiben, so muss es dem guten Willen auch gelingen, den Krieg von unseren Ländern zu vertreiben . . . Ihr habt gehört: es ist süß und ehrenvoll, für das Vaterland zu sterben. Ich aber sage euch: es ist süß und ehrenvoll für das Vaterland zu leben . . . Die Lasten des Krieges dürfen nicht so verteilt werden, dass einige dabei reich werden und ein gutes Geschäft machen, während die meisten in Armut verfallen und sogar ihre Sparpfennige verlieren . . . Wir Zeitgenossen des Weltkrieges sind doppelt verpflichtet, die Bedingungen des Friedens zu pflegen. Wir haben den Tränenstrom des Krieges gesehen, die Klagelieder und die Flüche gehört, den Leichengeruch gerochen und die Totenlisten gelesen. In dreissig oder fünfzig Jahren werden die grausigen Farben des Krieges verblassen. Wir aber von heute müssen vor der Zukunft die Stimme gegen den Krieg erheben . . . Die heilige Flamme glüht nicht bloss, wenn Schwerter geschmiedet werden, sondern auch, wenn Schwerter in Pflugscharen und Werkzeuge der Kultur umgearbeitet werden.“

Falle des Professors Salvemini, der zu einem Vortrag ganz unpolitischer Art an die von Chiesa geleitete Scuola di cultura italiana in Lugano kommen sollte, dem aber Motta unter Zustimmung Chiasas die Einreise verweigert, weil er Antifaschist ist, während man gegen Vorträge von zwei faschistischen Spitzen nichts einzuwenden hatte. Salvemini, ein berühmter Gelehrter, ist aus Florenz nach London geflüchtet, die „freie Schweiz“, die jedem Schieber und abgedankten Prinzen weit offen steht, kann Vorkämpfer der Freiheit und Demokratie nicht mehr brauchen. Schade um Chiesa! Von Motta gilt: Non parliamo di loro! Es ist erfreulich, dass im Tessin sich noch eine Opposition kräftig regt, die Angst für den Geldbeutel ist dort noch nicht der allentscheidende Faktor. Aber man täusche sich nicht: der moralische Kredit der Schweiz, den ein besseres Geschlecht von Schweizern angesammelt, ist gründlich aufgebraucht. Die Verteidigung ihrer „Unabhängigkeit“ durch Bajonette und — Gasmasken wird das schwerlich gutmachen! Und da hat so einer die Frechheit, im „Schweizer Soldat“ (Nr. 11) den Antimilitarismus als „idealen Landesverrat“ hinzustellen, einer von diesen Leuten, die alle Tage und auf alle Weise die Schweiz geistig und materiell verraten und in den moralischen Untergang treiben, dem der andere dann nachfolgen wird.

Was wir in der letzten Ueberschau in bezug auf das Verhältnis der Schweiz zum Opiumschmuggel vermuteten, hat sich leider nur zu sehr bestätigt. In der Opium-Kommission des Völkerbundes trat klar zutage, dass die Schweiz ein Zentrum dieses edlen Geschäftes ist. Auch eine Gerichtsverhandlung in Zürich hat es gezeigt. Natürlich, wenn man Geld verdienen kann, wie sollte da der Schweizer nicht eifrig dabei sein! Man sieht wieder einmal, was entrüstete Proteste wert sind. Mit Mühe gelang es dem Vertreter der Schweiz, die stinkende Schande ein wenig zuzudecken — was ja die Hauptsache ist! Ich aber frage wieder: wo ist der Mensch, der dieser Sache nachgeht und dieser Schande ein Ende bereitet?

Ungefähr zur gleichen Zeit ist bekannt geworden, wie es bei uns selbst mit dem Alkoholgenuss steht. Die Fürsorgestelle für Alkoholranke in Zürich hatte im Jahre 1917 bloss 63 Neuanmeldungen, im Jahre 1928 aber 244. Es wurden 1918 an dieser Stelle 500 Fälle behandelt, im Jahre 1928 aber 1545. Die Schweiz verbraucht jährlich 5 Millionen Hektoliter alkoholischer Getränke; voran gehen ihr im Alkoholgenuss nur Frankreich, Spanien, Griechenland und Italien, alle anderen Völker kommen erst lange nachher. Der Prozentsatz der alkoholranken Männer in der Irrenanstalt Burghölzli stieg in den Jahren 1926 bis 1928 von 25,5 auf 31,4. Die Unfallverletzungen infolge von Rausch belaufen sich auf 30—35 Prozent, besonders häufig sind die durch angetrunkene Automobilisten verursachten. Etwa 1000 Personen nehmen sich bei uns jährlich das Leben, bei 27,3 Prozent der Männer ist der Alkoholismus entweder Hauptursache oder wichtiger Begleitumstand davon. Im Jahr 1926 sind daneben 482 Menschen infolge von Rausch oder chronischem Alkoholismus gestorben; in 1054 Fällen ist dieser wesentliche Nebenursache. Dabei stehen wir in der Besteuerung des Alkohols am Schwanz der Völker und in bezug auf die Wohlfeilheit der alkoholischen Getränke an der Spitze. So nach einer Autorität in diesen Dingen, Professor Maier, dem Direktor der grossen Irrenanstalt Burghölzli in Zürich.

Ich wundere mich darüber nicht! Diese Zahlen sagen sehr viel.

Für nichts Gutes halte ich die Getreidevorlage, die am 3. März zur Abstimmung kommen soll. Nicht etwa, dass ich für das Getreidemonopol so sehr begeistert gewesen wäre, aber die ganze Art von Politik, die hinter der neuen Vorlage steht, ist ein Fluch. Darum stimme ich für meine Person dagegen.

Ueber die Spielbanken hat man nur vernommen, dass in einer über ihre Neueinführung beratenden Kommission (in diesen Dingen hat man es immer eilig!) die Spielbänkler erklärt hätten, sie wollten mit dem Bundesrat zu-

sammen schon für eine strenge Durchführung des neuen Gesetzes sorgen. Wenn der Bock so ernsthaft verspricht, den Garten zu hüten, darf der Gärtner wohl beruhigt sein. Das schweizerische Komitee gegen die Spielbanken hat wenigstens beschlossen, sich nicht aufzulösen. Im übrigen ist die Schlawheit, womit man das Ergebnis der Abstimmung vom 3. Dezember im allgemeinen hingenommen hat, wenig geeignet, uns zu trösten.

Unter solchen Umständen ist es schon am Platze, wenn die Neue Helvetische Gesellschaft an ihrer letzten Tagung über die „Krise der Demokratie“ verhandelt hat. Davon vielleicht ein andermal. Und wenn man von der Einführung des Frauenstimmrechtes auch keine Wunder erwartet, so darf man doch hoffen, dass die Mehrheit der Frauen nach und nach in gewissen Kämpfen energisch auf die Seite des Rechten treten werde. Also helfen wir vorläufig bei der Petitionsbewegung eifrig mit! Sehr erfreulich ist, dass bei dieser endlich wieder die sozialistischen Frauenkreise mit den bürgerlichen zusammenwirken. Möchte das ein gutes Zeichen für die Zukunft sein.

4. Sozialismus und soziale Zustände.

In der sozialistischen Bewegung steht, neben den russischen Vorgängen, die in einem anderen Zusammenhang erwähnt worden sind, das sogenannte Wehrprogramm der deutschen Sozialdemokratie. Es ist erfreulich, dass sich dagegen allenthalben aus der Partei selbst scharfer Widerstand erhoben hat. Wenn es nur zu einer starken Krise kommt, bevor es zu spät ist. Es ist eine himmeltraurige Sache, dass unsere schweizerischen Militaristen sich immer kühner auf die Haltung der ausländischen Genossen berufen dürfen.

Scharf beleuchtet werden wichtige Entwicklungen durch die Arbeiterunruhen in Indien und den Negeraufstand im französischen Kongo. In Indien handelt es sich nicht bloss um durch Aberglauben erzeugte Kämpfe zwischen Mohammedanern und Hindus, sondern auch um sehr ernsthafte sozial-wirtschaftliche Unruhen: um die Erhebung der Arbeiterschaft gegen unerträgliche Ausbeutung und ihre Unterdrückung durch Vertreter des Bergstamms der Panthans, die zufällig Mohammedaner sind; vom französischen Kongo aber wird berichtet, dass siebzig Prozent der zur Zwangsarbeit herangezogenen Neger daran zugrunde gehen, 17 000 allein beim Bau einer Eisenbahn, und ganze Gegenden aussterben.

Mitten in die furchtbare Kälteperiode fallen deutsche Aussparungen im Textilgewerbe, die insgesamt gegen 60 000 Arbeiter mit ihren Familien treffen, während die Zahl der Arbeitslosen (infolge der Rationalisierung, die nun der Götze so Vieler ist!) auf über zwei Millionen (neben den zwei Millionen in England) gestiegen ist. Auch hier apokalyptische Zustände!

Kein Wunder, dass in immer neuen Formen die Verbrecherwelt in den Vordergrund tritt und sich beinahe legitimiert. Warum denn nicht? Das ist noch lange kein Giftgaskrieg!

Am 15. Januar war der zehnte Jahrestag des Todes von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, beides herrliche Menschen, vor allem Rosa Luxemburg, wie besonders ihre Briefe jedem zeigen, der nicht sieben Bretter des Parteihasses vor dem Kopf hat. Auch politisch haben sie das Rechte gewollt (eine richtige Revolution zu schaffen), es aber freilich mit falschen Mitteln durchzusetzen versucht. Am 21. Februar aber ist der zehnte Jahrestag der Ermordung Kurt Eisners. Auch dessen Gestalt tritt immer grösser und reiner hervor, in dem Masse, als die blutigen Nebel, die über jener ganzen Periode liegen, zu weichen beginnen.¹⁾ Gewaltig und erschütternd tritt das

¹⁾ Den Geist, der in all diesen Menschen lebte, offenbart herrlich der Brief, den Eisner etwa ein Jahr vor seinem Tode (am 1. Januar 1918) an seine Frau schrieb:

Bild jener Tage uns in den Briefen von Gustav Landauer entgegen, welche Martin Buber neuerdings herausgegeben hat. Ein Goldschatz und eine Lektüre von einzigartigem Wert. Davon anderswo mehr.

In diese ganze Auflösung und Neubildung der Menschenwelt bricht aus den Tiefen der Natur, das Chaos zu mehren, die Kälte ein. Für Millionen eine neue grosse Not. Aber es ist ja wohl gut, dass auch die Natur sich wieder zum Worte meldet. Andere Mächte werden sich zu ihrer Zeit auch melden.

5. Kulturelles und Unkulturelles.

Es gibt eine Macht der Wahrheit. Eines der Vanzetti zugeschriebenen Verbrechen, das stark zu seiner Verurteilung beigetragen, hat sich in nichts aufgelöst. Wird das den Schlaf des Gouverneurs Fuller nicht stören? In Deutschland stellt sich die Unschuld eines wegen angeblichen Landesverrates zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilten Industribeamten Bullerjahn heraus, bald nach dem Fall Jakubowsky und anderen derart. Eine literarische Beleuchtung solcher Dinge ist „Der Fall Mauritius“ von Jakob Wassermann.

Auch eine ganze Zeitbetrachtung liesse sich an die Tatsache knüpfen, dass ein Feldmarschall Ludendorff, angeblich, um für die Befreiung Deutschlands (und wohl auch der Vernichtung der Juden und Freimaurer?) Geld zu schaffen, sich mit einem Goldmacher in Verbindung setzt und dem Schwindler Hunderttausende verschafft. Und das ist der Mann, der jahrelang sozusagen die Geschicke der Welt in der Hand hielt!

Es gebe in der ganzen Welt etwa 60 000 Kino. Davon fielen auf Europa 27 318, auf Amerika 20 500, auf Asien 4000, auf Afrika 640 (für Australien fehlen Angaben). Die Zahlen entsprechen also genau der Höhe der Kultur, nicht wahr?

Etwas Erfreuliches — wie man sich auch zur Prohibition stelle: Präsident Hoover wünsche 25 Millionen Dollar (also 125 Millionen Franken) für das Studium wirksamer Mittel zur Durchführung der Prohibition, nicht etwa der Einführung von Spielbanken!

6. Kirchliches und Religiöses.

In Basel hat, wie vorher in Bern und im Aargau, eine Feier zum Gedächtnis der Einführung der Reformation stattgefunden. Ich werde, offen ge-

„Als ich gestern Nacht einsam durch die Stadt zum Hotel wanderte — am Landwehrkanal entlang — überfielen mich schwermütige Gedanken. Da beschloss ich, mich von ihnen zu befreien, indem ich sie Dir anvertraute. Es bedrängte mich eine trübe Ahnung, als ob sich mein Schicksal bald vollenden könnte. Ich weiss, dass ich durch Gefahren wandere, die ich deutlich sehe, und gegen die ich doch blind sein will. Aber ich kann nicht anders. Ich könnte niemals mehr frei atmen, wenn ich nicht jetzt das täte, was ich für meine Pflicht halte. Dieser persönlichen Verantwortung und Verpflichtung kann ich nicht mehr ausweichen — um meiner Seele willen. Aber ich gestehe, ich bringe damit ein sehr schweres Opfer. Niemals war ich so innig und freudig ins Leben verflochten, wie in diesen Jahren: Ich hänge an Dir, an den Kindern, an der vielen Arbeit, die noch nicht getan, an den Gedanken, die in mir noch keimen, an dem Häuschen in der Stille, an den Büchern. Dennoch muss ich mit all dem spielen. Ich sehe klar das Licht in der Finsternis, zu dem ich wandern muss. Ich kann nicht los davon. Aber dieser Weg wird mir nicht leicht, gerade jetzt nicht, wo ich mich in der Blüte der Kraft unvollendet fühle. Das wollte ich Dir einmal sagen! Diese Zeilen sollen Dich nicht ängstigen, es liegt ja nichts Greifbares vor, nur jene nächtliche Ahnung von Wesenlosem. Aber es soll mich nicht überraschen, bevor ich Dir nicht einmal gebeichtet. Sei fröhlich und voll Zuversicht — wie ich auch — trotz allem.“

standen, gegen solche Reformationsfeiern und Aehnliches immer skeptischer. Es ist lange her seit 1529, und das Geschlecht, das diese Ereignisse feiert, wäre für eine Reformation in unseren Tagen schwerlich zu haben. Ihm passen Sport, Spielbanken und Opiumschmuggel besser. Darüber hilft auch alle rein formale Betonung des „Wortes Gottes“ bei diesem Anlass nicht hinweg. Wenn dieses nicht aktuell ist und in gegenwärtige gotteswidrige Zustände wie der Blitz einschlägt, so ist es leer und das viele Reden davon sehr schlimm. Es ist auch seltsam, wenn eine Geistlichkeit, die dieses Ereignis feiert, in welchem bekanntlich das Gewissen eine der entscheidenden Losungen war, es, eine Minderheit ausgenommen, nicht über sich bringt, für einen Mann einzustehen, der um des an Gott gebundenen Gewissens willen etwas tut, was heute ein Stück Reformation ist, und ausgerechnet der Regierungsrat, der ihn deswegen absetzen will, es, wenn ich recht verstanden habe, als ein Verdienst der Reformation bezeichnet, dass die Obrigkeit das nun tun dürfe, ohne religiös behelligt zu werden. Es ist gut, dass wenigstens die treffliche populäre Festschrift von Professor Ernst Stähelin („Die Reformation in Stadt und Landschaft Basel 1529“) auf diese Seite der Reformationsfeier hindeutet. Im übrigen gilt davon Matthäus 23, 28 ff. (Das ganze Kapitel ist lesenswert!!)

Betrübend sind die Vorgänge in der Heilsarmee. General Bramwell Booth mag ein ausgezeichnete Mensch und verdiente General der Heilsarmee sein, was wir gern annehmen wollen, aber dass er mit seiner Sache vor Gericht geht, verstößt zu stark gegen den Grundsatz von 1. Kor. 6, 1 ff. und ist arge Verweltlichung. „Wenn aber das Salz dumm wird, womit soll man salzen?“

13. Februar.

L. R a g a z.

Personalien. Richard Grelling ist in hohem Alter gestorben. Ein Mann ersten Ranges, dem die Geschichte noch einmal Gerechtigkeit antun wird. Sein „J'accuse“ war eines der wichtigen Ereignisse der ersten Kriegsjahre. Es war ein einseitiges Plädoyer gegen Deutschland, aber als solches damals notwendig und im Munde eines Deutschen eine Ehre für Deutschland. Ein Mann von ganz seltener moralischer Tapferkeit, und auch darin eine Ehre seines Volkes!

Eine Friedensgestalt war Pfarrer Konrad Herzog, früher zu St. Peter in Basel wirkend, seit einigen Jahren an schwerer Krankheit leidend und nun zu dem Frieden eingegangen, den er in seinem Wesen so schön verkörperte. Eine sonnige, grundlautre und grundgütige Natur, fand er, wie mancher Andere auf seine Art, in dem von den Nebeln des kirchlichen Streites erfüllten Basel nicht die Atmosphäre, die ihm angemessen war. Aber er verbesserte dafür durch seine Art diese Atmosphäre. In der Reformpartei stehend, wurde er doch durch eine Freiheit des Geistes, die vor allem aus Herzensreinheit, Herzensweite und Herzenswärme stammte, über die Parteischranken hinausgehoben und ein edles, erquickendes Element der Versöhnung. Viele werden seiner in Liebe und Dankbarkeit gedenken. Er verdient es!

Als Achtzigjähriger weilt noch lebensfrisch unter uns Paul Passy. Er ist, neben Thomy Fallot, Wilfred Monod und Elie Gounelle, weiter „links“, das heißt im Sozialismus selbst stehend, einer der Pioniere des religiösen Sozialismus in Frankreich. Zur Pioniernatur gesellt sich in ihm die Bekennernatur. Es tritt uns in diesem Manne jene geistige Tapferkeit und jene Entschlossenheit, bis zum Ende zu gehen, entgegen, die ein besonderes Merkmal des französischen Wesens ist. Dem Bekenntnis zum Sozialismus gesellte sich ein Antimilitarismus der leidenschaftlichsten Art, welcher die Absetzung des berühmten Professors der Philologie an der Sorbonne zur Folge hatte. Während des Krieges ist auch er, im tiefen Bewusstsein des französischen Rechtes, auf eine andere Linie gerückt, was ihn ein wenig von uns und andern religiösen Sozialisten trennte, doch hat man sich nun so ziemlich wieder gefunden. Ein Radika-

ler ist Paul Passy doch geblieben. Radikal ist seine Stellungnahme zu vielen Tagesfragen (und immer tapfer dazu), radikal seine Gründung der kommunistischen Kolonie „Liéfra (Liberté, égalité, fraternité), mit der jetzt auch eine internationale Volkshochschule verbunden ist, radikal sein franziskanisch-tolstoischer Weg, radikal seine Opposition nicht nur gegen das Auto, sondern gegen das ganze Maschinenwesen. Möge er noch lange als ein Beispiel ewiger Jugend unter uns weilen!

Basel. „Aufbau“ und „Neue Wege“: Dienstag den 5. März, abends 8 Uhr, Volkshauszimmer 5, Vortrag von Genosse Dr. S. Brin über: „Das Judenproblem.“ Zahlreiches Erscheinen erwarten wir gerne.

Bern. Zusammenkunft der Freunde der „Neuen Wege“ Freitag den 1. März, abends 8 Uhr, im Daheim, II. Stock. Einleitendes Referat von Pfarrer K. v. Greyerz über: „Mein Glaube.“ Anschliessend Diskussion.

Auch machen wir die Leser der „Neuen Wege“ schon jetzt darauf aufmerksam, dass wir im März einen öffentlichen Vortrag von Prof. O. Ewald aus Wien veranstalten werden. Das Nähere wird noch bekannt gegeben.

Zum Besuche dieser beiden Veranstaltungen sind die „Neue Wege“-Leser herzlich eingeladen und gebeten, Bekannte darauf aufmerksam zu machen.

Der Ausschuss der Gruppe „Neue Wege“ und „Aufbau“.

Redaktionelle Bemerkungen.

Die Leser werden sich vielleicht wundern, warum in dieser Nummer nicht der zweite Teil des Aufsatzes „Katholizismus und Sozialismus“ erscheint. Ich möchte ihnen darum erklären, dass es mir wichtig schien, den Vortrag über „Aktiven Pazifismus“ in diesem Hefte zu bringen. Im März-Heft soll dann die Fortsetzung des andern kommen. Es schien mir eine solche Unterbrechung tunlich, weil es sich in dieser Fortsetzung zunächst ausschliesslich um Dokumente handelt, die für sich selbst verständlich und wichtig sind.

Auf den Vortrag selbst sei noch besonders hingewiesen. Er ist nicht nur zum Lesen, sondern zum Handeln.

Aus Rücksicht auf den Raum musste wieder Einiges zurückgestellt werden, so auch eine „Betrachtung“ des Redaktors, die durch eine längere von Bietenholz ersetzt wird.

Druckfehler.

Im Januarheft sind folgende Druckfehler zu berichtigen: Seite 18, Zeile 4 von oben muss es Dauer heissen (statt „Trauer“); Seite 32, Zeile 19 von unten verteidige (statt „verteidigte“); Seite 46, Zeile 22 von oben Kultusminister (statt „Kriegsminister“).

Vorläufige Mitteilung.

Die diesjährige Jahresversammlung der Freunde der Neuen Wege soll Sonntag, den 17. März, in Zürich (Gartenhofstrasse 7) stattfinden. Im Mittelpunkt stehen wird ein Vortrag von Prof. Dr. Oskar Ewald aus Wien über das Thema: „Wie sollen wir uns zum Freidenkertum innerhalb des Sozialismus stellen?“

Näheres wird, wenn dies möglich, im Märzheft und anderswie mitgeteilt werden.